

Tempora mutantur... - die Zeiten ändern sich. Eines was aber mit Sicherheit bleibt, ist unsere Angst vorm Zeitgenossen Zahnarzt. Heute ist jene Furcht, von der längst nicht nur Menschen von der Art notorischer Drückeberger oder Angstneurotiker heimgesucht werden, oftmals unbegründet. Sei es beim einfachen Plombieren der maladen Beißer oder auch bei schwierigen kieferchirurgischen Eingriffen, der Mann im weißen Kittel und dem freundlichen Blick garantiert mehr oder weniger Schmerzfreiheit. Wüßte man nicht um die übertriebene Feigheit mancher Mitmenschen, ein Blick in die zahnärztliche Sammlung der Tübinger Zahnklinik ließe leicht den Verdacht aufkommen, bei der weit verbreiteten Angst vorm Zahnarzt könnte es sich um eine Art Urinstinkt handeln. Denn schon nach wenigen Blicken in diesem »zahnärztlichen Gruselkabinett« steht für den Betrachter eines fest: zimperlich durfte man nicht sein, wenn man sich der Obhut der damaligen Wundärzte und Zahnklempler anvertraute.

Diese in der Region einzigartige Sammlung im Keller der Tübinger Zahnklinik, sorgfältig gehütet und gepflegt von »Museumsdirektor« Dr. Wolfram Monn, soll vorrangig angehenden Zahnmedizinern einen mehr als informativen Blick in die zahnärztliche Vergangenheit ermöglichen. Trotzdem könnte es sich für manch einen als recht heilsam erweisen, an Seiten des Oberarztes durch die kleine museale Schau zu bummeln. In eine Geschichte einzutauchen, die voll von Zeugnissen längst überholter Behandlungsmethoden wie völlig veralteter, mehr oder weniger schrecklicher Instrumentarien ist und eine Ahnung qualvoller Torturen auf dem Behandlungsstuhl aufkommen läßt.

Ein Streifzug durch diese kleine Sammlung läßt selbst bei den »Hartgesottene« hin und wieder die berühmten Haare zu Berge stehen. Das Tempelchen der Odontologie (griechisch: Zahnheilkunde) beherbergt ein Sammelsurium monströser und befremdlicher Gerätschaften und technischer

Apparaturen, die man eher in der Alchimistenküche des Dr. Faustus denn in einer Zahnarztpraxis suchen würde.

Neben allerlei Essenzen und Substanzen aus dem chemischen Labor einstiger Zahnklempler fehlen auch ganz »edle« Exponate nicht: Handgeschnitzte Walroßprothesen und echte Nilferdzähne, mit denen vor 180 Jahren der erste Tübinger Ordinarius für Zahnheilkunde, Hermann Pechert, experimentierte und sich die ersten Sporen verdiente. Freilich, beißen konnte mit diesen »Schnitzwerken« niemand, sie verdeckten vielmehr die Zahnlücken der wohlhabenden Gesellschaft - wohlgemerkt derjenigen, die zwar der Zahn aber keine Finanznot plagte. Prothesen, nämlich, hatten damals schon ihren Preis.

Falsche Porzellan- und echte Nilferdbeiße

Ein wahres Gruselkabinett

Daß manchen sogenannten Zahnärzten kein Preis zu hoch und jede Behandlungsmethode recht und billig war, verinnerlicht ein weiteres Ausstellungsstück: die »Waterloo-Zähne«. Englische Zahnklempler hatten sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts ihr Prothesenmaterial auf den Schlachtfeldern besorgt. Skrupellos hatte man den gefallenen Soldaten die Zähne ausgebrochen.

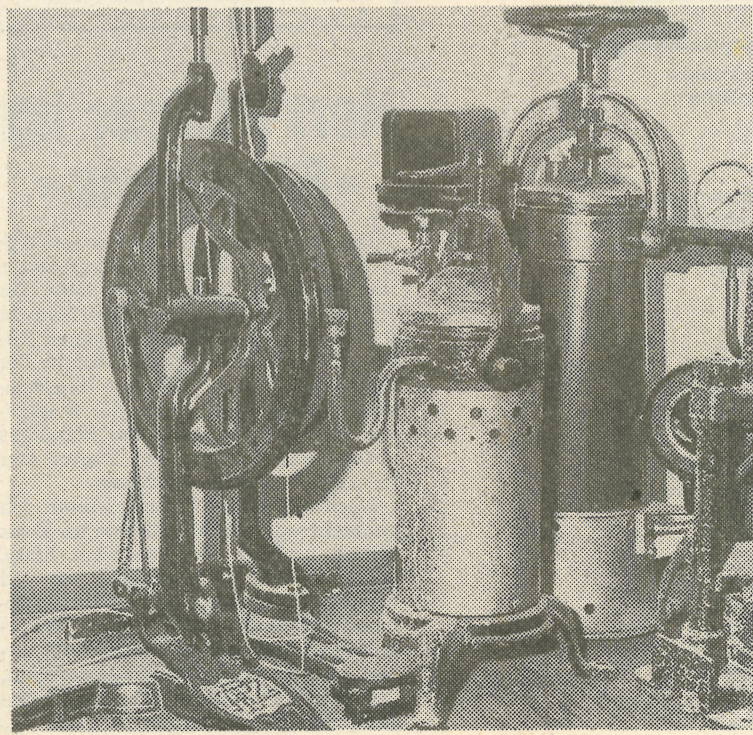
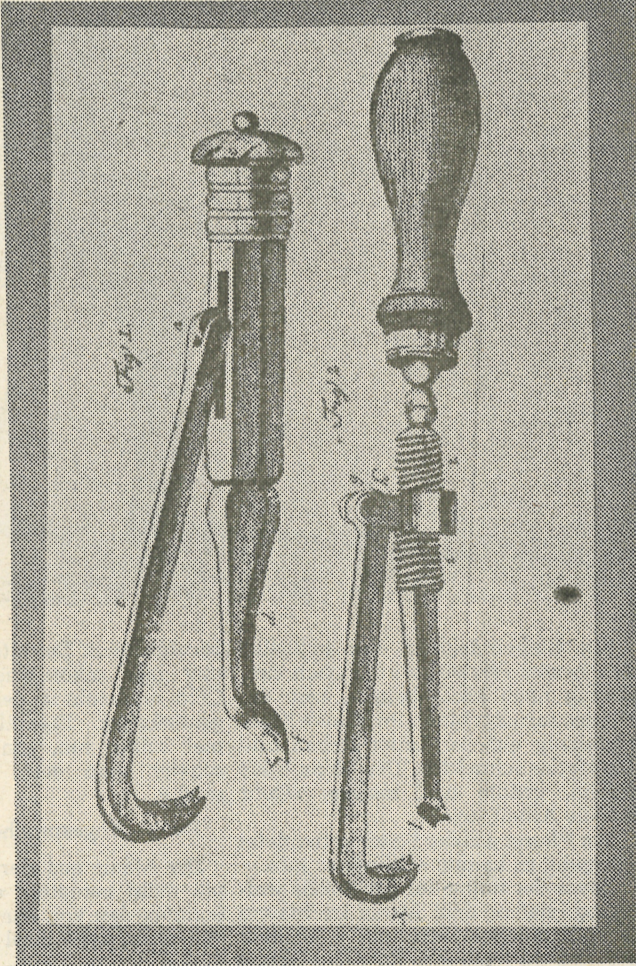
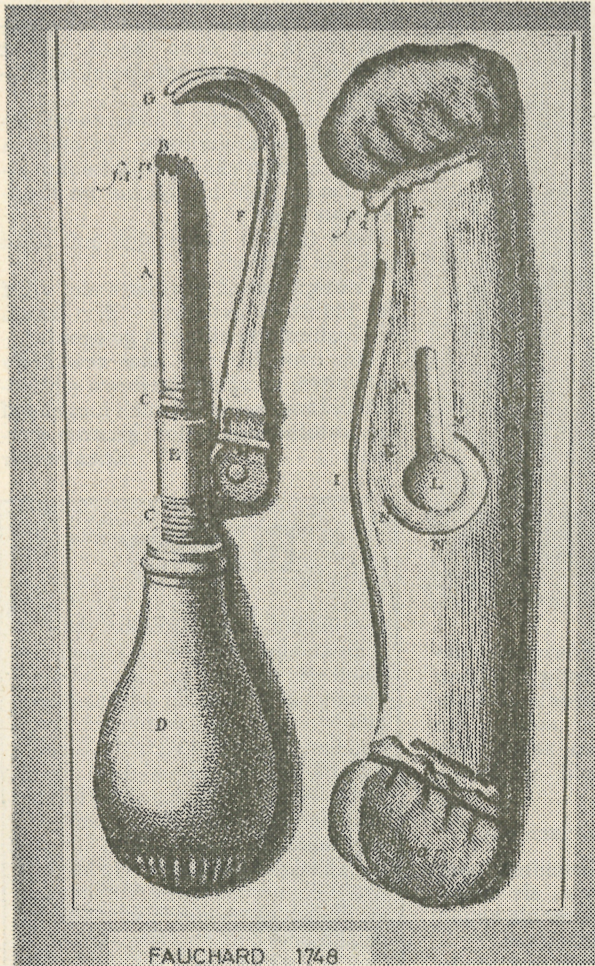
Die Wurzeln der modernen Zahnhygiene und Mundheilkunde lassen sich bis ins Ägypten des frühen Altertums zurückverfolgen. So ist durch den griechischen Geschichtsschreiber Herodot (482-429 v. Chr.) überliefert, daß Zahnbürsten bereits im fünften vorchristlichen Jahrhundert im Land der Pharaonen gebräuchlich waren. Zu seinen Zeiten soll es schon Zahnärzte gegeben haben. In etruskischen Gräbern wurden sogar Goldprothesen gefunden, die vermutlich ins neunte Jahrhundert vor Christus datieren.

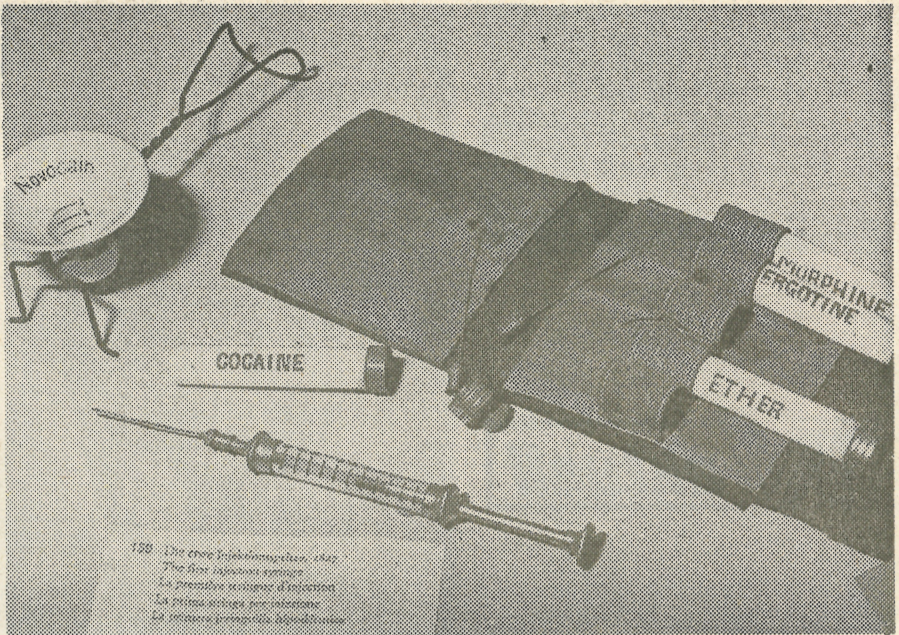
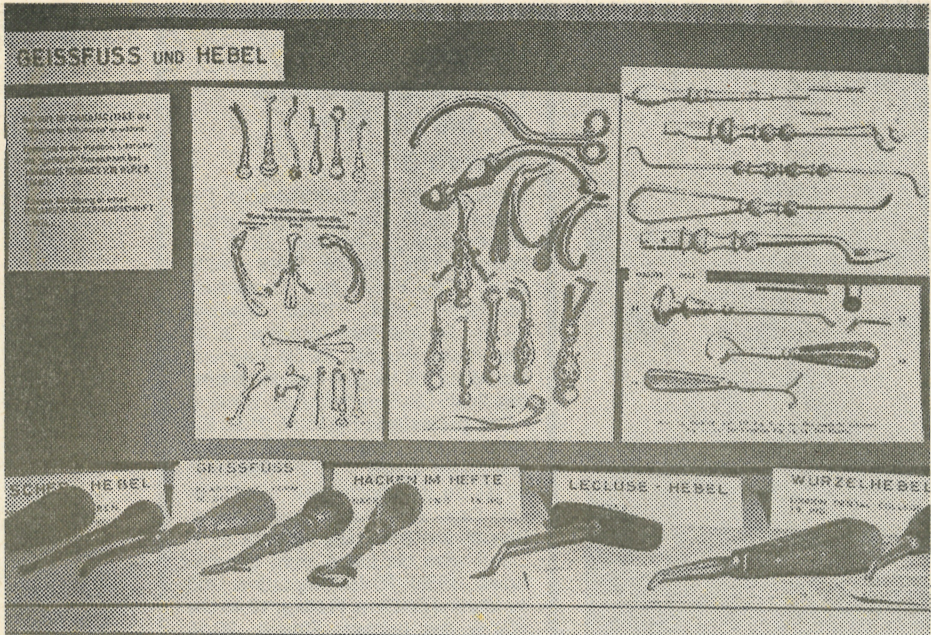
Hatten Instrumente zur Zahnentfernung im zweiten Jahrhundert noch zu den unentbehrlichsten Utensilien der Ärztestätten gehört, entwickelte sich die Zahnheilkunst - sieht man einmal von der arabischen und wenigen spärlich gestreuten europäischen Schulen ab - bis ins Mittelalter auf ein erschreckend niedriges Niveau zurück. Ehe die Ära der wissenschaftlich fundierten Zahnmedizin

mit dem französisch Fauchard (1686 - 1766) selten jene am Werke, vielsagend mit »Zahn sam« umschrieb.

Besonders schauerlich damals beim Zahnziel Museum ist etwa ein Schlüssel ausgestellt, bräuchlich war. Hand seines Marterinstrument wurden ganze Kiefer ausgerissen. Berüchtigt waren auch die die erstmals bei Joha burg in der medizinis ben und vorzugsweis nung verwendet wur zangen, deren Greife angepaßt waren, bahn wälzung in Theorie i fernung. Freilich, ein zum Zahnarzt weiterl

Nur noch im Muse »Überwürfe«, die, s dem Reifzieh des Bü oder Instrumente wi Fachleute mit »Geiß Hebel« beschreiben. lung gehören etliche





ellan- und echte Nilpferdbeißer im Tübinger zahnärztlichen Museum:

Gruselkabinett der Zahnheilkunde

en Zahnärzten kein
andlungsmethode
nerlicht ein weite-
»Waterloo-Zähne«
hatten sich zu Beh-
r Prothesenmate-
n besorgt. Skrupel-
nen Soldaten die

mit dem französischen Zahnponier Pierre Fauchard (1686 - 1761) anbrach, waren nicht selten jene am Werke, die der gequälte Patient vielsagend mit »Zahnbrecher« oder »Dr. Grausam« umschrieb.

Besonders schauerlich und brutal muß es damals beim Zahnziehen zugegangen sein. Im Museum ist etwa ein halbautomatischer Zahnschlüssel ausgestellt, wie er seit 1727 gebräuchlich war. Handhabte der Wundarzt dieses Marterinstrument allzu unvorsichtig, so wurden ganze Kieferteile beim Ziehen mitherausgerissen. Berüchtigt für »erhebliche Schäden« waren auch die »Pelikane«, Instrumente, die erstmals bei Johannes Schenk von Würzburg in der medizinischen Literatur beschrieben und vorzugsweise zur Backenzahntfernung verwendet wurden. Erst mit den Zahnzangen, deren Greifer genau der Zahnform angepaßt waren, bahnte sich eine völlige Umwälzung in Theorie und Praxis der Zahntfernung. Freilich, eine Tortur blieb der Gang zum Zahnarzt weiterhin.

Nur noch im Museum entdeckt man heute »Überwürfe«, die, schon 1314 beschrieben, dem Reifzieh des Büttners vergleichbar sind oder Instrumente wie jene Wurzelhebel, die Fachleute mit »Geißfuß« oder »Bein'schen Hebel« beschreiben. Zu der Tübinger Sammlung gehören etliche Raritäten, zum Beispiel

Prothesen, die meist aus Tierzähnen und -knochen hergestellt einen entscheidenden Nachteil hatten: Ihre Haltbarkeit war äußerst gering, da sie sich unter Kariesbefall regelrecht in ihre Bestandteile auflösten. So hielt ein Rindsknochenzahn ganze sechs Wochen, selbst ein Zahnersatz aus Elfenbein war nicht länger als ein halbes Jahr zu gebrauchen. Verdiente es auch mancher dieser handgeschnitzten Lückenbüßer als kleines Kunstwerk bezeichnet zu werden, dem Prothesenträger mag das nur ein schwacher Trost gewesen sein.

Die Karies übrigens, haben die Menschheit schon jahrhundertlang gezeißelt. Ihnen rückte der »Munddoktor« mit von Hand zu drehenden Bohrern zu Leibe bis dann 1870 die Fußtretbohrmaschine mit maximal

2 000 Umdrehungen pro Minute ihren Siegeszug in den Praxen hielt und dem Patienten wohl etwas sanfter auf den Zahn gefühlt hat.

Neben einem einfachen Behandlungsstuhl mit fast barocken Messing-Spucknapf, fahrbaren Behandlerstühlen mit Motorradsätteln, Schmelztiegeln, Glühkathodenröhren und Vulkanisierkesseln wird die Schau durch eine Sammlung skurril gewachsener Zähne und – last not least – durch ein zahnärztlich-chirurgisches Feldbesteck bereichert, das einst bei russischen Truppen seinen Dienst tat. Ob das Grauen vor dem Feind oder die Angst vor den Folterinstrumenten des Feldarztes bei den Soldaten seinerseits überwogen hatte, ist indes aus den Chroniken des »Monn'schen Gruselkabinetts« nicht mehr herauszulesen.

Ein ganzes Sammelsurium aus längst vergangenen Zahnarzt-Zeiten (oben, v.l.n.r.): Ein Artikulator, der Kau- und Mahlbewegungen des Kiefers demonstrierte, ein Extraktionsbesteck des berühmten Rottweiler Bader, der auch »Dr. Grausam« genannt wurde (1870), diverse Geißfüße und Hebel und die erste Injektionsspritze aus dem Jahre 1827. Unten links: Zeichnung eines Überwurfhakens des Zahnponiers Pierre Fauchard (1748), ein Utensil, das im 18. Jahrhundert das Hauptinstrument zum Zahnziehen war. Daneben: ein »Pelikan«, bei dessen Handhabung oft ganze Kieferteile herausgerissen wurden. Mitte: Fußtretbohrmaschinen und Vulkanisierkessel, die zur Herstellung von Prothesenkautschuk gebraucht wurden. Rechts: Schleif- und Poliermaschinen und fahrbare Behandlerstühle. Ein richtiger Motorradsitz sollte dem Zahnarzt den richtigen Sitz verleihen. GEA-Fotos: -alx

